

unverzüglich auf den Souffleurkasten losging und — „ich komme von Wohlbrück aus London und soll in den Souffleurkasten hineinsteigen und Ihnen einen Kuß von ihm geben.“ Er tat das, und der „ewig jungen Gusti mit dem grauen Haar“ hat es gefallen.

Gusti hat im Krieg alles verloren. All ihre Fotos und Erinnerungsstücke gingen hin, als sie noch im Oberanger 49 wohnte und mit dem Litermaß in der Hand die Brandbomben löschen wollte. Mitten in der Arbeit fiel die Wand, die sie gerade mit Wasser begoß, in sich zusammen und versank. Gusti starrte vom 4. Stock wandlos in das feuerlodernde München hinab.

Ihre Erinnerungen sind in ihrem Kopf unauslöschlich und unverbrennbar. Und sie hat ihre „Kinder“, wie sie die Theaterleute der „Kammerspiele“ nennt. Zu Hause hat sie nur noch den Kater Peter, der auf sie und auf den sie Obacht gibt.

Die Eintrittskarte – der Stimmzettel

Theatergespräch am runden Tisch

Amerikanische und deutsche Theaterfachleute setzten sich in Berlin-Dahlem zu einer öffentlichen Diskussion an den „runden Tisch“. Eine Abteilung der Omgus (Office of Military Government of the US) hatte dazu eingeladen. Thema: Die Unterschiede zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Theater.

Eric T. Clarke, Chef der Theater-, Film- und Musik-Abteilung der amerikanischen Militär-Regierung, leitete die Diskussion. Die beiden amerikanischen Theateroffiziere Benno D. Frank und Frederic Millinger, der Intendant des Hebbel-Theaters, Karl-Heinz Martin, sein Dramaturg Graf Franz Treuberg und der Dramaturg von Max Reinhardts Deutschem Theater, Herbert Ihering, beantworteten ausführlich eine Reihe von Fragen.

Wißbegierige Gäste beider Nationen stellten die Fragen sehr fleißig. Es kam allen Teilnehmern im wesentlichen auf Herausstellung und Klarstellung der Unterschiede an, nicht auf gegenseitige Wertungen. Es ging ganz zwanglos und durchaus unfeierlich zu.

Es ergab sich als grundlegender Unterschied, daß das amerikanische Theater Privattheater ist, das deutsche überwiegend durch Staat oder Gemeinden subventioniert wird. In USA mietet der Unternehmer, wenn er ein erfolversprechendes Stück gefunden hat oder gefunden zu haben glaubt, ein Theatergebäude, engagiert die Schauspieler dazu (nur für dieses eine Stück) und geht dann mit diesem Ensemble auf Tournee.

So bekommen auch kleinere Städte ein erfolgreiches Stück in derselben Besetzung zu sehen wie New York. Ob es dazu kommt, entscheidet der Kassenerfolg.

In Amerika bestimmt also das Publikum den Spielplan. Sein Stimmzettel ist sozusagen die gekaufte Eintrittskarte. Der Gefahr der Verflachung und Entartung zu bloßem Amüsiertheater begegnen die kleinen und Studio-Theater, die eine wichtige Stellung einnehmen.

Im ganzen war die Diskussion sehr geeignet, manches Vorurteil zu zerstreuen, das über das amerikanische Theater bestanden haben mag. Die Amerikaner zeigten ihrerseits viel Interesse, die Eigenheiten des deutschen Theaters zu erfassen. Zum Schluß wünschte man allgemein, diese Art von „round-table“-Diskussionen fortgesetzt zu sehen.

Spaß um Dynamit und Liebe

Melodrama mit Zauberring

Orion Le Tueur“ ist „eine dramatische Phantasie in sechs Bildern mit zwei Entführungen und einem Zauberring“. Die französische Theatergruppe „Premier-Hussenot“ spielte diese Angelegenheit im Baden-Badener Kleinen Theater. Es war einmal etwas ganz Neues. Und so amüsant. Die Zuschauer kamen aus dem Lachen nicht heraus.

In der Art der Moritaten auf den Jahrmärkten unserer Kindheit geschehen fortwährend grausigste Dinge. So etwa:

Der Verlobte der junge Eugénie de la Croix Nivert (auch fast alle anderen Hauptpersonen waren zumindest Grafen) entpuppt sich als grausam-skrupelloser Bandit. Er entführt die ihm anverlobte junge Unschuldige und ihre Freundin und wird von seinem ehrenhaften Bruder — die Unbescholtenheit selbst — bis nach China verfolgt.

Dort kann der edle Bruder die heimlich Geliebte und deren Freundin, die schon schlimmen Gefahren in einer chinesischen Absteige entgehen, retten, im letzten Augenblick. Der verruchte Bruder wollte gerade seine Räuberhöhle mitsamt den beiden Damen mittels Dynamit in die Luft sprengen. Stattdessen wird er — gerechte Strafe des Himmels — blind.

Auch sonst gibt es ein von Glück strotzendes happy end. Drei Paare sinken sich hingebungsvoll in die Arme.

So wie in dem Lied von der „Ra—ha—senbank am Elterng—ha—b“ wurde auf der Hintertreppe der Gefühle keine Sentimentalität ausgelassen. Die Darsteller spielten in naiven Kostümen und vor naiven Dekorationen mit viel „Esprit“, bewußt überspitzt und grotesk. Es gehören Mut und sicheres Gefühl dazu, alle dem guten Bürger heiligen Gefühle in dieser Weise zu persiflieren.

Orion, der Töter, wurde zum erstenmal im März 1946 im Palais de Chaillot in Paris aufgeführt. Es war ein großartiger Erfolg. Darum wurde die Moritat schon drei Monate später im Teatro Agnès in Capri gespielt. Und jetzt also hatte man in Deutschland eine helle Freude an der lustigen melodramatischen Phantasie.

KUNST

Kunst in Raten

19. Jahrhundert in acht Kabinetten

Die Hamburger Kunsthalle kehrt zur Kunst zurück. Nach der Kapitulation strömten Tausende von ehemaligen deutschen Soldaten durch die von Bomben schwer mitgenommenen Säle. Sie holten sich den begehrten Entlassungsschein.

Jetzt stehen wieder acht Kabinette für Ausstellungen zur Verfügung. Nach einer Romantikerschau zeigt die Kunsthalle ihre kostbarsten Stücke aus dem 19. Jahrhundert unter dem Titel „Naturalisten und Stilisten“.

„Wir wollen nicht nur eine geschlossene historische Reihe geben, sondern zugleich in ungebundener Zusammenstellung die künstlerisch bedeutendsten Werke jenes Zeitraums wieder zu weiter Wirkung aus den Magazinen befreien“ sagte Dr. Stubbe, ein Mitarbeiter des Kunsthallendirektors Prof. Heyse, bei der Eröffnung.

In den zwölf dunklen Jahren ist die Hamburger Kunsthalle vieler wertvoller, damals „unerwünschter“ Kunstwerke beraubt worden. Die der Öffentlichkeit vorerhaltenen Gemälde gerieten in die Kanäle des obskuren Kunsthandels. Andere kamen in Privatesitz. Wieder andere wurden in Zürich versteigert. Es war ein gutes Geschäft für die „Kunsthändler“.

Die verlorenen Gemälde heute wieder herbeizuschaffen, ist unmöglich. Aber es ist Prof. Heyse gelungen, andere Werke einst verfeimter Künstler, u. a. Arbeiten von Paula Modersohn-Becker, für die Hamburger Kunsthalle zu erwerben.

Im Kriege hat die Hamburger Kunsthalle Glück gehabt. In Bunkern und Treasoren haben die Gemälde den Bombensturm überstanden. Nun hat man im eigenen Hause keinen Platz, um die Galerie ihrer alten Bestimmung wieder zuzuführen. Man hat einen Ausweg gefunden. Man zeigt Kunst in Raten.

Als nächste Ausstellung soll eine Auswahl aus der berühmten Hamburger Sammlung französischer Impressionisten gezeigt werden. Man hofft, bald einige Oberlichtsäle freizubekommen, um auch großflächige Bilder zeigen zu können.

Zwischen dem frühen Naturalismus Krügers und Gärtners und dem vergeistigten Realismus Marées bewegt sich die Ausstellung „Naturalisten und Stilisten“. Böcklin, Feuerbach, Thoma, Menzel und Schuch liegen dazwischen.

Unter den rund 120 Gemälden, die in den acht Kabinetten gezeigt werden, ist eines der schönsten Zeugnisse der Münch-



Aus dem Magazin zurück: Leibls „Betende Frauen“, eine Hamburger Kostbarkeit

ner Schule: Leibls „Betende Frauen“, jenes Gemälde, an dem der Künstler drei Jahre gearbeitet hat. Das Bild ist eines der wertvollsten Stücke der Hamburger Kunsthalle.

Die durch die Zeitnöte angeschlagenen Hamburger stehen in stiller Andacht vor dieser Welt der reinen Schönheit. Es ist ein neues Kunstgenießen wenn in den eigenen vier Wänden die Kultur abbröckelt.